

Das Heustrichbad

Im 18. Jahrhundert entstanden überall im Bernerland Bäder. Vielerorts aber hatte das Wasser keine Heilkraft. Mancher Badbesitzer trachtete besonders darnach, seine Gäste gut zu verköstigen. So gab es viele beliebte «Frässbedli». Man denke nur an Gotthelfs Schilderungen. Der Kleine Rat von Bern, besorgt um das Wohl seiner Untertanen, kam zur Ansicht, es seien zu viele Bäder und «Schlupfwirtschaften» vorhanden, die immer wieder Anlass zu Ausschweifungen gäben. Er erliess deshalb im Jahr 1785 eine Umfrage an alle Amtleute im Kantonsgebiet über die vorhandenen Bäder.

Anthoni Luginbühl, Statthalter zu Aeschi, berichtete hierauf: «Im Gericht Aeschi befindet sich, soweit man weiss, kein Bad, das mit Tittlen, Concessionen, Stiftungen oder Wirtschaftsrechten versehen seye. Wohl hat der Jacob Isler in seiner Heistrich Weyd ein Bad gebraucht; diser hat mir darüber auf Befragen folgenden Bericht abgestattet: Er habe vor in circa 18 Jahren ein Wasser in dasiger Weyd im genannten Rossgraben entdeckt; nachdem nun verschiedene kränkliche Personen davon getrunken, haben sie gute Besserung gespürt; diese haben ihn bewogen vor ohngefahr 10 Jahren das Wasser zu fassen, eine offene Hütte und etwelche Badkästen in Stand zu setzen, seithero habe man dorten gebadet und das Wasser getrunken, auch viel Wasser abgeholt und weggetragen. Er habe viele schöne Curen gemacht: Gliedersüchtige, und alte Gesüchte, Schmärgen in den Beinen und in den Gliederen, Engbrüstigkeiten und andere Zufälle curiert, dessen er, Isler, glaubwürdige Zeugsame aufzubringen und vorzuweisen sich getraue.» Kastlan Küpfer bemerkte ergänzend in seinem Bericht, gewirtet werde im Heustrich nicht. Demnach handelte es sich dort nicht um eine der genannten Schlupfwirtschaften.

Jacob Isler fand es nun angebracht, sich beim Sanitätsrat um die Erteilung eines Badrechtes zu bewerben. Er legte 18 schriftliche Bestätigungen glücklicher Kuren bei, nebst einer Empfehlung des Ortspfarrers. Auch das Chorgericht verwendete sich noch schriftlich für ihn.

Später kam das Bad in den Besitz Christen von Känel. Dieser bat 1803 den Rat um die Erlaubnis, zur Badezeit Wein ausschenken zu dürfen. Das Begehren wurde in Aeschi und Reichenbach von der Kanzel verlesen. Oberamtmann May zu Frutigen besichtigte auftragsgemäss das Bad und berichtete: «Das Gebäude besteht aus der Wohnstube des Besitzers und einer Bühne daneben, auf welcher acht Badkästen sind: dieser Raum ist schlecht gewandet. Die Hauptquelle, welche diese ärmliche Anstalt mit Wasser versorgen soll, ist einige hundert Schritt entfernt.» Sie sei ungenügend gefasst. Empfehlend für den Besitzer seien einzig sein persönlicher Charakter und seine oft bewiesenen guten Gesinnungen. Da aber die im Schloss Spiez wohnende Ratsherrin von Erlach in Mülenen ein Wirtshaus besass, erhob sie gegen den geplanten Weinausschank Einspruch, und Christen von Känel wurde abgewiesen.

Die Benzenweide jenseits des Rossgrabens war seit 1740 im Besitze der in Kienersrüti bei Uttigen ansässigen Familie Hofstetter. Im Jahre 1831 wurde nach dem Tode des Badbesitzers die Badliegenschaft versteigert. Die Steigerung fand im «Bären» in Aeschi statt, und das Bad kam in Besitz des Johannes Hofstetter. Im Herbst 1834 erlangte dieser ein Badwirtschaftsrecht für die Dauer von 20 Jahren. Hierauf riss er das alte Badhaus ab und errichtete an der heutigen Stelle einen Neubau mit 18 Zimmern. Schon acht Jahre später sah er sich veranlasst, einen Anbau mit weitem acht Zimmern und einem Speisesaal zu erstellen. Im Jahre 1855 wurde das Heustrich-Schwefelwasser durch Apotheker Müller in Bern untersucht. Das Ergebnis war so gut, dass Heustrich mit andern bekannten Quellen konkurrieren konnte. Die Ärzte empfahlen es, und noch im gleichen Sommer wies es einen ausgezeichneten Besuch auf. Sofort ging nun der Besitzer, von den Aeschenern einfach BadHannes genannt, an den weitem Ausbau des Bades. Schon im nächsten Jahr konnte er 70 Gäste aufnehmen. Es standen neun Badestübchen zu je zwei Badewannen zur Verfügung, ferner mehrere Duschen. Das Wasser wurde durch eine hölzerne Leitung von der Quelle ins Bad geleitet.

Die folgenden Jahrzehnte waren gekennzeichnet durch eine stetige Entwicklung. Es gab wohl kein Jahr, da nicht eine Verbesserung ausgeführt worden wäre. Schon 1867 hatte das Bad seine eigene Telegraphenverbindung, und drei Jahre später wurden zu Löschzwecken Hydranten erstellt. Gartenanlagen mit Springbrunnen, antiken Statuen, Pavillons und viele Spazierwege entstanden. Ein Kurorchester erfreute die Gäste, und ein Weg mit 150 Kehren führte die rüstigeren unter ihnen auf

den Niesen. Wem die nötigen Kräfte fehlten, der liess sich, auf einem Stuhl mit zwei Tragstangen sitzend, durch vier Träger auf den geschätzten Gipfel tragen.

Seit 1842 standen Badärzte den Gästen zur Verfügung. Sie suchten sich alle Neuerungen dienstbar zu machen.

Die Zimmer wurden möglichst modern eingerichtet. Einige Räume waren besonders vornehm möbliert, so der Musiksaal, in dem auch getanzt wurde. Hier, wie auch im Speisesaal und in der Wandgalerie, dienten Werke holländischer Meister, die aus dem Daxelhoferschloss in Utzigen stammten, als Wandschmuck. Auch das Restaurant zeugte von gutem Kunstsinn der Besitzer.

Dies alles war möglich, weil sich von Jahr zu Jahr die Zahl der Gäste vermehrte. Zählte man im Jahr 1863 III behandelte Kranke, so waren es zehn Jahre später 512.

Inzwischen hatte nun der Sohn des Bad-Hannes, auch ein Johann, die Führung des Betriebes übernommen. Das Bauerngut in Kienersrüti führte er, wie sein Vater, weiter. So blieb er auch eng mit der Landwirtschaft verbunden.

Die Gäste wurden anfangs mit der grossen Kutsche, Omnibus genannt, in Thun abgeholt, später bei der Schifffländte Spiez und schliesslich, nach dem Bau der Spiez-Frutigen-Bahn, bei der Station Heustrich. Bis zu 14 Pferde wurden dafür und zur Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb benötigt.

Hofstetter war ein Pferdefreund, und deshalb diente er als Kavalleriehauptmann. Auch wählte ihn das Amt Frutigen in den Grossen Rat.

In den achtziger Jahren war Heustrich ein Kurort geworden, der auch die verwöhntesten Gäste befriedigen konnte. Sein guter Ruf drang weit über die Landesgrenze hinaus, Adelige und begüterte Bürgerliche fanden hier Erholung und oft auch Genesung. An prominenten Gästen fehlte es nicht. So hielten sich hier die Söhne des deutschen Kaisers, braunschweigische Prinzen und auch Carl Hilty auf. Viele Ärzte erschienen selbst zur Kur oder zu einem kurzen Besuch. Zahlreich waren die Stammgäste, die man alljährlich zu ihrem dreiwöchigen Aufenthalt erwarten durfte. Es weilten auch Gesunde hier, doch die kurenden Gäste blieben in der Mehrzahl. Die Küche hatte einen ausgezeichneten Ruf und war sehr abwechslungsreich. Um aber auch mit irdischen Gütern weniger gesegneten Kranken im Heustrichbad einen Kuraufenthalt zu ermöglichen, wurde ein sogenannter zweiter Tisch mit etwas bescheidenerem Menu geführt.

Dr. Neukomm war viele Jahre Kurarzt. Damals verlief ein Tag ungefähr folgendermassen: Am frühen Morgen spazierten die Gäste hinauf zur Quelle, ein Gang, der etwa eine Viertelstunde in Anspruch nahm. Hier gurgelte man und trank Wasser in kleinen Schlücken. Erst eine Stunde später frühstückte man, und in der Zwischenzeit durfte man nicht sprechen. Im Verlauf des Vormittags wurde inhaliert, gebadet, massiert und eine Stunde vor dem Mittagessen wieder an der Quelle getrunken und gegurgelt. Der dritte Gang zur Quelle geschah eine Stunde vor dem Abendessen. So war man ziemlich in Anspruch genommen und hatte nur Zeit für kleine Spaziergänge oder Ausflüge mit der Kutsche in die umliegenden Dörfer, wo sich der Fremdenverkehr erst zu entwickeln begann.

Die Jahrhundertwende brachte dem Bad seine Glanzzeit. Es wurde nun vom dritten Johann Hofstetter geleitet, konnte 300 Gäste aufnehmen und beschäftigte 60 Angestellte. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, begann der Niedergang. Immerhin wurde Heustrich nicht, wie manches vornehme Hotel, geschlossen. Nach dem Krieg kamen die frühern Gäste nicht wieder. Viele hatten ihr Vermögen verloren, andere ihr hohes Amt. Alle Jahre brachten nur Verluste, für die schliesslich der Besitzer nicht allein aufkommen konnte. So wurde nun eine Aktiengesellschaft gegründet, an der die Familie Hofstetter auch noch beteiligt war. Im Februar 1932 fiel das Bad, das die Hofstetter mit viel Fleiss und Geschick zur Blüte gebracht hatten, einem Brand zum Opfer. Eine Brandstiftung war die Ursache, aber ein Täter konnte nicht auffindig gemacht werden.

Viel kleiner wurde das Bad wieder aufgebaut. Mehrmals wechselte es den Besitzer, aber es rentierte nicht mehr. Nun ist es im Besitz einer Stiftung. Behinderte junge Leute haben dort Gelegenheit, etwas zu lernen, sei es in der Töpferei, der Küche, der Gärtnerei oder der Schreinerei. Dieser Betrieb entspricht einem grossen Bedürfnis und wurde mit Staatshilfe vergrössert.

Aus „Aeschi : aus Geschichte und Heimatkunde“ von Walter Stalder, Verlag Paul Haupt Bern, 1991 (Berner Heimatbücher Nr. 139)